

Die verbotene Stadt

Der deutsche Geheimdienst BND residiert künftig in Berlin-Mitte. Dort entsteht die modernste Agentenzentrale in ganz Europa – sie wirkt wie eine moderne Festung.



VON ARNOLD PETERSEN

Berlin. Auf Augenhöhe ist nicht viel zu sehen. Ein 2,50 Meter hoher Plattenbauzaun schirmt das riesige Baustellen-Gelände vor neugierigen Blicken ab. Darüber hängen unzählige Kameras. Große Schilder verbieten das Fotografieren und die Nutzung von Handys. Eine Frau steht vor den rot-weißen Verbotshinweisen und mustert das Haus ihrer neuen Nachbarn. „Eine Stadt in der Stadt“, sagt sie. Die Berlinerin wohnt gleich gegenüber der Betonklötze in der Chausseestraße, die für den Bundesnachrichtendienst (BND) aus dem Berliner Boden gestampft werden. „Schon beeindruckend, dieser Komplex.“

Nein, ein Problem habe sie nicht damit, künftig den Auslandsgeheimdienst in der Nachbarschaft zu haben. Es gäbe schlechtere Wohnumfelder, meint die Mittvierzigerin. Vom Zuzug verspricht sie sich einen aufgeräumten Kiez. Derzeit ist das Viertel nahe dem Berliner Hauptbahnhof noch von hässlichen Brachen und Hausruinen gesäumt. Die Verkäuferin im Backshop 200 Meter weiter verbindet mit den künftigen Anwohnern eigentlich nur eins: „Es wird bestimmt schön ruhig“. Geheimdienstler arbeiteten schließlich im Stillen. Das mag so sein. Aber das Quartier an der Chausseestraße im Berliner Bezirk Mitte dürfte schon bald nicht wiederzuerkennen zu sein. 4000 seiner insgesamt 6300 Mitarbeiter wird der BND ab 2014 in sein neues Hauptquartier versetzen.

Die Berliner Stadtentwickler versprechen sich einen Schub für diese Ecke am nördlichen Rand des Regierungsviertels hart an der Grenze zum Wedding und der noch erkennbaren Mauer-Schneise. Zu DDR-Zeiten stand hier das „Stadion der Weltjugend“, nach der Wende wurde es abgerissen. Bislang hat der Hauptstadt-Boom einen Bogen um diese Gegend gemacht. Nun sollen hochwertige Wohnungen entstehen, Geschäfte, Kneipen, Cafés – mit dem Geheimdienst als Motor der Entwicklung. Ein frisch hochgezogenes Viersterhotel hat als Vorbote der neuen Zeit bereits eröffnet.

Die Zahlen zu der im Rohbau fertigen BND-Zentrale sind eine beeindruckende Ansammlung von Superlativen. 260 000 Quadratmeter Grundfläche auf einem zehn Hektar großen Areal, 14 000 Fenster verteilt auf drei Gebäuderiegel mit einem gewaltigen, aus mehreren Flügeln bestehenden Hauptgebäude in der Mitte. Das allein ist 280 Meter lang, 150 Meter breit und 30 Meter hoch. Aus Sicherheitsgründen wurde dieser Komplex weit hinter die Straßennutzung zurückversetzt und in eine fünf Meter tiefe Senke gestellt. Von oben erinnert das Gebäude an ein Zeichen der Keilschrift. „Oder aber an ein Archsgewei“, wie Architekt Jan Kleihues im vergangenen Jahr auf dem Kleihues des Gebäudes zur Überraschung der Geheimen in Anspielung auf eine Tattoo-Mode erklärte.

Für eine repräsentative Auffahrt ist trotzdem gesorgt. Schließlich wird der Hauptbau in Zukunft auch in den Fernsehberichten eine besondere Rolle



14 000 Fenster, 260 000 Quadratmeter Grundfläche: 4000 Geheimdienstler sollen ab 2014 in der neuen BND-Zentrale in Berlin arbeiten.

dpa (2)

einnehmen. Wer früher über den Geheimdienst berichtete, zeigte Bilder von dem unscheinbaren Pullacher Gebäude und das putzige Türschild, das immer irgendwie nach Geheimdienstpersiflage aussah. Unter dem kleinen Bundesadler stand konspirativ: „Bundesvermögensverwaltung. Abteilung Sondervermögen.“

Der neue Bau hält sich mit derlei Bescheidenheit nicht auf. Er wird allein durch das wuchtige Gebäude und die Lage nahe des Berliner Regierungsviertels die Wahrnehmung der „Schlapphüte“ verändern – auch wenn die Debatte um die verschwundenen Baupläne der neuen Zentrale das alte Klischee vom Pannengeheimdienst BND noch vor dem Umzug nach Berlin herüberzuretten



„Archsgewei“? Der Grundriss der neuen Geheimdienstzentrale in Berlin im Modell.

seht. Der Haupteingang zur BND-Trutzburg wird künftig von zwei wuchtigen Torhäusern flankiert. Brücken führen von dort zur Zentrale. Der Bauherr, das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), schwärmt von der „feinfühlig“ Integration des Großbaus in die Umgebung. Na ja. Auch die Natur soll von den Agenten profitieren. An der Rückseite des Komplexes entsteht ein Landschaftspark.

Um das Hauptgebäude herum sind wie ein Schutzwall eine Technik- und Logistikzentrale gruppiert, ein Parkhaus, eine gemeinsame Schule für Mitarbeiter von BND und Verfassungsschutz, ein Internet und ein Besucherzentrum. Das gibt es im alten Hauptquartier Pullach bei München nicht. Der BND als Ausflugsziel mit



Erlebnisbereich, Souvenirshop und Cafeteria? Noch ist auch das Geheimsache. „Das Nutzungskonzept hierfür ist noch nicht komplett finalisiert“, heißt es etwas geschraubt auf Anfrage beim BND. Bestätigt wird lediglich, es seien Vortrags- und Ausstellungsräumlichkeiten geplant.

„In Sichtweite der Bundesregierung entsteht die modernste Zentrale eines Nachrichtendienstes in Europa“, hatte Thomas de Maizière (CDU), damals Chef des für die Geheimdienste zuständigen Kanzleramtes bei der Grundsteinlegung im Oktober 2006 verkündet. Seitdem wird gebaut. Die moderne Zentrale hat seinen Preis: Mit knapp 820 Millionen Euro schlagen nach derzeitigem Stand Grundstück und Gebäude zu Buche. Zusammen mit dem technischen Ausbau und dem Mitarbeiter-Umzug vom bayrischen Pullach in die Hauptstadt ist sogar von insgesamt 1,5 Milliarden Euro Kosten die Rede.

Der künftige Hausherr hüllt sich dazu in Schweigen. „Zu den weiteren Kosten und deren Entwicklung nimmt der BND keine Stellung“, heißt es knapp. Zu berichten, wonach diese Summe auch eine exquisite technische Ausstattung einschließlich hochmoderner Speziallabore enthält, ist schon gar nichts Offizielles zu erfahren. Die Blamage um verschwundene Baupläne mit angeblichen Details von sicherheitsrelevanten Bauabschnitten hat die ohnehin zugeknöpfte Behörde noch vorsichtiger werden lassen. Obwohl der

Geheimdienst gleichzeitig betont, er „sehe im Moment nicht, dass hochbrisantes Material den Weg an fremde Empfänger gefunden hat“.

Das den Neuberliner „Schlapphüten“ alle technischen Wünsche erfüllt werden, gilt jedoch als sicher. „Da werden auch die Amerikaner neidisch werden“, sagt ein Insider. Geldmangel sei noch nie ein Problem des Dienstes gewesen, auch wenn der bisherige Sitz in Pullach alles andere als komfortabel sei. Kein Vergleich mit der Berliner Residenz.

Viele BNDler wären trotzdem gern in Bayern geblieben. Pullach schrumpft nach dem Umzug auf eine technische Abteilung. Die neue Zentrale hatte 2003 der frühere Bundesinnenminister Otto Schily durchgeboxt, pikanterweise ein Münchener. Für ihn war der Umzug in die Hauptstadt eine Konsequenz aus den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in New York und Washington. Die Terrorabwehr erfordere ein Zusammenrücken der Auslandsaufklärer mit Kanzleramt, Auswärtigem Amt und Innenministerium, argumentierte der Sozialdemokrat. Persönliche Treffen seien einfach ergiebiger als Depeschen oder Videokonferenzen.

Ob der Nutzen den Aufwand rechtfertigt, war lange umstritten. Die Debatte ist vorbei. Unstrittig ist, dass sich Schily mit der neuen BND-Zentrale auch ein Denkmal gesetzt hat. Seinem ausgeprägten Selbstbewusstsein dürfte es entsprechen.



Quelle: BBR

Agenten fehlt ein Plan

VON ARNOLD PETERSEN

Berlin. Nachts leuchtet Flutlicht die BND-Großbaustelle aus, um eventuelle Eindringlinge abzuschrecken. Doch es scheint so, als ob das größere Sicherheitsrisiko am Tage droht und nicht von Außenstehenden kommt. Noch immer ist ungeklärt, wie Baupläne von dem schwer gesicherten Gelände in Berlin-Mitte verschwunden konnten und welche Brisanz diese Papiere haben.

Das Magazin „Focus“ behauptet, es habe „hochpräzise Karten“ einsehen können, die bereits vor einem Jahr von der Baustelle geschmuggelt worden seien. Der Präsident des Bundesnachrichtendienstes, Ernst Uhrlau, spielte den Datenklau unverzüglich herunter. Es handle sich nur um Pläne für die Nordbebauung, nicht um Pläne des Hauptgebäudes. Betroffen seien Parkhaus, Technik- und Energiezentrale sowie die Lebensmittellagerung. Umbauten aus Sicherheitsgründen seien nicht erforderlich. „Focus“ und ebenso der „Spiegel“ behaupten jedoch, ihre Mitarbeiter hätten sehr wohl sicherheitsrelevante Einzelheiten einsehen können.

Uhrlaus Entwarnung kam bei der Union gar nicht gut an. Statt die Ergebnisse der eingesetzten Untersuchungskommission abzuwarten, habe der BND-Chef sich und seine Behörde vorab freigesprochen. „Sollte sich herausstellen, dass Uhrlau die Öffentlichkeit bewusst falsch informiert hat, hätte er ein Riesenproblem“, drohte der CDU-Innenexperte Wolfgang Bosbach. Womöglich ergebe sich durch den Verlust der Baupläne ein erhebliches Sicherheitsrisiko. „Ich nehme an, dass die Nachfolgedebatte aufgrund dieser Vorwürfe rasch beginnen wird“, sagte Bosbach. Sein SPD-Kollege Dieter Wiefel spitz hingegen verteidigte Uhrlau. „Die Vorwürfe sind an den Haaren herbeigezogen.“ Die Union versuche, mit BND-Chef Uhrlau einen ihr unliebsamen Sozialdemokraten aus dem Amt zu hebeln. Der ganze Vorgang sei „unerträglich aufgeblasen.“ Uhrlau wird den BND ohnehin bald verlassen. Im Dezember wird Deutschlands oberster Spion 65 Jahre alt und geht in Pension.

Der Geheimdienst-Experte der Linksfaktion, Wolfgang Neskovic, erwartet umfassende Informationen. „Baupläne sind unstrittig verschwunden. Über Inhalt und Umfang gibt es unterschiedliche Sachdarstellungen. Das muss aufgeklärt werden.“ Sollte die Untersuchungskommission das nicht leisten, müsse über einen Untersuchungsausschuss nachgedacht werden, fordert der frühere Bundesrichter, der seine Fraktion im parlamentarischen Kontrollgremium für die Geheimdienste vertritt. Bislang wurden dem Gremium jedoch noch keine Erkenntnisse zum Dokumenten-Schwund vorgelegt.

Typisch deutsch

Döner und Würstchen: Einwandererkinder in Berlin einen Heimatverein – um den nörgelnden Integrationsdebatten ein positives Zeichen entgegenzusetzen

VON GABI STIEF

Berlin. Es gibt Fragen, die hasst Joshua Lupemba. Aber leider werden sie ihm immer wieder gestellt. Haben Sie schon einmal einen rassistischen Übergriff erlebt? Sind Sie schon mal in der Schule gemobbt worden? Er könnte sagen: Natürlich! Aber Joshua Lupemba hat es satt, immer nur über die negativen Seiten seines Lebens in Deutschland zu reden, denn er liebt dieses Land.

Joshua ist schwarz, seine Eltern kommen aus Ghana. Er selbst ist in Berlin geboren und arbeitet als Pastor im Wedding. „Ich bin deutsch, typisch deutsch!“ Er lacht. Freunde sagen, er sorge für den „Spirit“. Der 24-Jährige sei der „Obama“ im Verein.

Der Verein trägt den Namen „Typisch Deutsch e.V.“ Im Dezember vergangenen Jahres hat Sezen Tatlici-Ince ein gutes Dutzend Freunde zusammengetrommelt, weil sie die Integrationsdebatten und Sarrazin-Diskussionen nervten. Die 27-jährige Berlinerin mit türkischen Wurzeln wollte sich einmischen; dem ewigen Gerede über die Probleme des Zusammenlebens eine positive Botschaft entgegenzusetzen. Was tun? Lichterketten? Die Gruppe beschloss, ein Video zu drehen, in dem jeder seinen mehr oder minder fremdländischen Namen sagt und anschließend vor der Kamera bekennt, dass er typisch deutsch sei. Sie stellten den ins Internet und er war bereits am ersten Tag ein Renner. Auf der Seite sammelten sich

begeisterte Kommentare, darunter auch von zwei Polizisten, die sich weitere derartige Aktionen wünschen.

Kurz darauf gründete die Gruppe den Verein. Mit Sezen Tatlici-Ince als Vorsitzende, mit Schatzmeisterin und Schriftführern, wie es sich für einen richtigen deutschen Verein gehört. Der harte Kern sind junge Berliner, die sich von der Uni, aus dem Kiez oder noch aus der Schulzeit kennen. Was sie eint: Die meisten gelten im üblichen Sprachgebrauch als Menschen mit Migrationshintergrund, denn ihre Eltern und Großeltern wuchsen im Iran, in Ghana, im Libanon, in Korea oder in der Türkei auf. Doch sie selbst nennen sich lieber „Neudeutsche“. „Wir wollen den Blick auf Deutschland verändern“, sagt Joshua Lupemba. Deutschsein und neudeutsche Namen und neudeutsches Aussehen seien kein Widerspruch. In diesem Land gebe es Freiheit, und jeder habe die gleichen Rechte, sagt Lupemba. „Jetzt fehlt nur noch die Einheit.“ Alle, Neudeutsche und Altdeutsche, wollten doch gut zusammenleben.

Ob Sezen Tatlici-Ince, Joshua Lupemba oder der 28-jährige „Altdeutsche“ Max Pöppel, der in Ostberlin zur Welt kam, als noch die Mauer stand, und als Schriftführer die heißen Vereinsdebatten protokolliert – sie alle haben sich vorgenommen, Vorbild zu sein, nicht nur durch muntere Auftritte im Netz. Im kommenden Schuljahr wollen sie in die Schulen gehen und mit Jugendlichen reden. Vorrangiges Ziel sind die Berliner Problem-

viertel, oder wie es Pastor Lupemba formuliert: „Wir gehen dahin, wo es wenig Akzeptanz für Deutschland gibt.“ Lupemba kennt die Stimmung auf vielen Schulhöfen. Jahrelang hat er Schüler für seinen Gospelchor gewonnen und sich mit Familienvätern auseinandergesetzt, die nicht wollten, dass ihre Töchter vor Publikum auftreten. Er kennt die kleinen Mustafas und Cems, die nie einen deutschen Freund hatten. „Sie sind perspektivlos, lustlos und haben nur negative Vorstellungen vom Deutschsein.“ Sie fühlten sich nicht angenommen. „Daraus er-

wächst kein Verantwortungsgefühl.“ Der Verein will dies ändern. Kürzlich haben die drei, der „Ossi“ Pöppel, der dunkelhäutige Lupemba und die türkischstämmige Tatlici-Ince eine „Pilotstunde“ in einer Schule in Berlin-Schöneberg absolviert. Die erste Frage an die Schüler lautete: Was bist du? Die ersten Antworten waren: Serbe, Türke. Das erste Nachdenken begann bei der Frage, wonach man sich denn sehne, wenn man zwei Wochen in der Türkei oder Serbien sei. Berlin?

Aber sei dann nicht Berlin ihre Heimat? „Wir sagen den Jugendlichen, denk

nach, ob du nicht deutsch bist“, sagt Pöppel, der seit seinem Uniabschluss in der väterlichen Immobilienfirma arbeitet.

Sezen Tatlici-Ince hat diese Erfahrung selbst gemacht. Nach dem Abschluss ihres Wirtschaftsstudiums ist sie erst einmal ins Ausland gegangen. Sie war in Dubai, und sie war in Amerika. „Erst dort“, erzählt sie, „habe ich gespürt, dass ich Deutsche bin.“ Zurück in Berlin habe sie sich gefragt, warum der Patriotismus in Deutschland so verpöht ist. „Erst wenn man draußen ist, merkt man, dass man deutsch ist“, sagt Lupemba. Wenn er zwei

Wochen in Ghana sei, sehne er sich zurück nach Berlin, wo man sicher sein kann, dass eine Verabredung um zwei Uhr auch eingehalten wird. Wenn sie in der Türkei sei, ertappe sie sich dabei, dass sie ordentliche Bürgersteige mit ordentlichen Bordsteinen vermisse, sagt Tatlici-Ince.

Doch was ist typisch deutsch? Jeder müsse dies selbst definieren, sagt Pastor Lupemba. „Das kann der Döner sein oder das Würstchen.“ Aber niemand dürfe dem anderen so etwas wie eine Leitkultur vorschreiben. Auch deshalb gilt der Begriff Integration bei den Vereinsmitgliedern als suspekt. „Das Wort bedeutet, dass wir außerhalb stehen“, sagt Tatlici-Ince. „Dabei geht es doch darum zu definieren, was es bedeutet, dass wir zusammengehören.“

In dieser Woche hat der Verein beschlossen, die Zahl der aktiven Mitglieder auf 20 zu begrenzen. Die eigenen Diskussionen sind ihnen so wichtig, dass sie fürchten, es könnte damit vorbei sein, wenn Hunderte mitreden wollen.

Sie schwärmen von den hitzigen Debatten über Patriotismus und Verantwortungsgefühl – und sie sind stolz, dass am Ende immer ein Konsens gefunden wird. Sie wollen keine Politiker sein, die „coole Aktionen für Jugendliche starten, die die Kids gar nicht mitbekommen“. Manche halten die Vereinsgründer für naiv. Sezen Tatlici-Ince hat es häufig gehört. Aber es stört sie nicht. „Wir sind nicht verbittert, das ist entscheidend.“



Mit Schriftführer und Schatzmeister, wie es sich für einen deutschen Verein gehört: Die Mitglieder von „Typisch Deutsch e.V.“ in Berlin.